

# Dokumentation 1

---

## Heinz O. Vetter: Geschichte und Gewerkschaften

*Einleitender Vortrag bei der Diskussionsveranstaltung im Rahmen der wissenschaftlichen Konferenz der Historischen Kommission zu Berlin: „Sozialer Wandel, Konflikt und gewerkschaftliche Organisation. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung von den Anfängen bis 1918“ am 23. 3. 1979 in Berlin-Auszüge*

[...]

Das weitverbreitete Desinteresse der historischen Wissenschaft hat Tradition: Die Gewerkschaften, bis 1918 Fremdkörper oder gar Störenfriede zumindest in der Rechtsordnung und der Vorstellungswelt der herrschenden Klassen, konnten keinerlei Aufmerksamkeit bei staatsrechtlich Hochschullehrern und -forschern erregen; Mitgliedschaft und Arbeitsweise der Gewerkschaften lagen der Mehrzahl der Wissenschaftler so fern, daß subjektiv wie objektiv auch keine brauchbaren Ergebnisse hätten erzielt werden können. [ . . . ]

Nun, die Gewerkschafter hat das nicht übermäßig gestört: Sie haben die Geschichte ihrer Verbände eben selbst geschrieben. Und so ist eine Vielzahl von historischen Studien entstanden, die sich z. T. durchaus mit den gelehrten Werken der Fachleute messen lassen können. Die großen Bücher von Hue und Imbusch über die Bergarbeiter, um nur zwei Beispiele zu nennen, waren über Jahrzehnte Lehr- und Studierbücher für die lesenden Arbeiter - materialreich, anschaulich und verständlich geschrieben. Und sie sind noch heute — bei allem anerkannten Fortschritt gerade auf diesem Gebiet - unersetzliche Quellentexte. [ . . . ]

Die — ich darf wohl sagen: große — Tradition selbständiger gewerkschaftlicher Geschichtsschreibung ist mit der Zeit schwächer geworden und heute leider fast ganz erloschen. Die Gründe dafür wären im einzelnen zu erforschen, meine Vermutung geht dahin, daß es ganz allgemein mit der veränderten Rolle der Gewerkschaften in Staat und Gesellschaft zusammenhängt, besonders natürlich auch mit den daraus resultierenden Auswirkungen auf die möglichen Autoren aus den Reihen der Gewerkschaften. Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß das Wissen um die Bedeutung der eigenen Vergangenheit bei uns in dem Maße zurückgegangen ist, in dem die Gewerkschaften Anerkennung in Staat und Gesellschaft fanden und politische Verantwortung übernahmen. Hinzu kommen andere Gründe: z. B. die durch den Nationalsozialismus brutal unterbrochene Traditionslinie der deutschen Arbeiterbewegung. Aus dem eigenen Erleben möchte ich noch weitere Gründe anführen: Für viele Angehörige meiner Generation, die nicht mehr in die Arbeiterbewegung der Weimarer Republik hineinwachsen konnten, ergab sich nach 1945 kein lebensgeschichtlicher Anknüpfungspunkt. [ . . . ]

Oswald von Nell-Breuning, Carlo Schmid und Wolfgang Abendroth gehören zu den wenigen, die es auf unterschiedliche Weise in ihren Arbeiten, durch ihr Wirken getan haben. Sie haben uns an die Bedeutung des Gedankens der Wirtschaftsdemokratie, die Rolle der katholischen Soziallehre in der Gewerkschaftsbewegung erinnert, sie haben dafür gesorgt, daß die schwere und große Zeit des Sozialistengesetzes, die höchst problematischen Vorgänge bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs und am Beginn der Weimarer Republik ebensowenig in Vergessenheit gerieten wie die Erfolge gewerkschaftlicher Tarif- und Sozialpolitik oder der mannhaftige Widerstand von Gewerkschaftern aller Richtungen gegen das Nazi-Regime.

Einige dieser Themen sind inzwischen vielfältig wissenschaftlich bearbeitet worden - leider eignet sich vieles davon, wie gesagt, nicht für die Vermittlung an unsere Funktio-

näre und Mitglieder. Es gibt allerdings nach wie vor große weiße Flecken in der Geschichtsschreibung über die deutschen Gewerkschaften: Ihre Lage und Politik während des Sozialistengesetzes, die Tarifpolitik der einzelnen Verbände, die gewerkschaftliche Sozialpolitik - z. B. das Unterstützungswesen, die gewerkschaftliche Betriebspolitik in der Weimarer Republik. Wir wissen immer noch zu wenig über die christlichen Gewerkschaften, über die allgemeine Gewerkschaftspolitik in der Weimarer Republik. Auch international vergleichende Studien zu verschiedenen Aspekten der gewerkschaftlichen Entwicklung fehlen weitgehend. Schließlich hat kaum ein bedeutender Gewerkschafter - von Hans Böckler und Willi Richter einmal abgesehen - eine biographische Würdigung auf wissenschaftlicher Grundlage erfahren. [ . . . ] Ich weiß natürlich, daß es schwer ist, Lebensbeschreibungen über Menschen zu verfassen, die nicht Zeit hatten oder es nicht für nötig gehalten haben, Erinnerungen an ihr Leben und Wirken abzufassen und die auch sonst wenig Zeugnisse hinterlassen haben. Dennoch scheint es mir den Schweiß der Edlen wert zu sein, andere Quellen zu suchen und heranzuziehen und -soweit das noch geht - nicht auf die Befragung der wenigen zu verzichten, die noch leben und Erinnerungen an vergangene Tage der Arbeiterbewegung in ihrem Gedächtnis bewahrt haben. Ich füge hier noch einen weiteren Gesichtspunkt an: Die Darstellung gewerkschaftlicher Politik und Organisation in den Schulbüchern ist nach meiner Auffassung vielfach unzureichend. Auch bei einer Veränderung dieses Zustands können wir die Hilfe der Historiker nicht entbehren.

Es liegt mir fern, hier eine Defizitliste aufzumachen oder versäumte wissenschaftliche Forschung und Darstellung einzuklagen. Aber ich würde es sehr begrüßen, wenn sich die Geschichtswissenschaft noch stärker als bisher den Gewerkschaften zuwenden würde. Dabei kommt es mir nicht [ . . . ] auf ein „verbindliches Geschichtsbild“ an. Es mag eine schöne Vorstellung für alle diejenigen sein, denen Geschichte nur zur Indoktrination oder Legitimation taugt. Wir aber wollen

lernen: aus Fehlern, Fehleinschätzungen, falschen Entscheidungen ebenso wie aus Siegen und Erfolgen; aber auch aus unterschiedlichen Ergebnissen verschiedener Forschungsansätze. Wer meint, den historischen Prozeß vorher zu wissen, der mag leicht „Verrat“ in der Geschichte diagnostizieren. Wer in jeder historischen Situation nach einem untrüglichen ideologischen Meßverfahren die „Guten“ von den „Bösen“ zu unterscheiden vermag, der kann leicht die Übeltäter an den Pranger des historischen Versagens stellen. Wir alle wissen, daß Geschichtsdarstellungen solcher Art nicht ohne Resonanz bleiben, z. B. bei Jugendlichen, die Anpassung und „kleinkarierte Tagespolitik“ nicht nur heute, sondern allgemein verabscheuen. Ihnen werden Geschichtsbilder in den Kopf gesetzt, die die Geschichte zu einer Abfolge versäumter Gelegenheiten und abgefeimten Verrats an der Mehrzahl der Menschen machen. [ . . . ] Daß „die da oben“ — auch die aus den eigenen Reihen, wenn sie erst mal oben sind — in die eigene Tasche wirtschaften und ihre Herkunft vergessen, das ist eherer Bestandteil des Geschichtsbildes all derer, die unten sind. In diesem Urteil und Vorurteil steckt, wer wollte das bestreiten, etwas von der jahrhundertelangen Erfahrung der Beherrschten — und Geschichtsbildformer verschiedenster Couleur können daraus den Honig für ihre Ideologien saugen, wenn es etwa darum geht, die verhaßten Reformisten vor das Gericht des historischen Prozesses zu ziehen. Lassalle und Legien, Stegerwald und Brauns, Leipart und Leuschner - sie alle werden zu „Verrätern an der Arbeiterklasse“ oder zu inkompetenten und wankelmütigen Parvenüs der Machtpolitik gestempelt. Und nahegelegt wird die Schlußfolgerung, daß die wahren Menschenfreunde, die wirklichen Profis der Politik in Moskau oder in den Chefetagen der Konzerne saßen. Es geht mir gar nicht um die Freistellung einer bestimmten Spezies Politiker von historischer oder aktueller Kritik - alle Genannten z. B. haben größere und kleinere Fehler gemacht, haben sich gravierende Fehleinschätzungen geleistet. Es geht mir darum, sie wie andere führende Gewerk-

schafter aus der Rolle des inkorporierten Weltgeistes oder der gestaltgewordenen Vorsehung zu lösen. [ . . ]

In der historischen Spanne, die Sie hier in den Blick genommen haben, in den 70 Jahren bis 1918, entwickelte sich die Gewerkschaftsbewegung aus kleinen Handwerkerbünden, aus Arbeitervereinen und Streikkomitees zu der vom Staat und von den Arbeitgebern anerkannten Massenorganisation der Arbeitnehmer. Die Frage steht im Raum: War das ein zu teuer erkaufter Erfolg - mit Burgfrieden, Durchhalteparolen und Zentrale Arbeitsgemeinschaft? Hier ist ja auch nach dem Geschichtsbild von Gewerkschaftern gefragt, und deshalb antworte ich auf diese Frage mit einem eindeutigen Nein. 1918 sind schließlich Ziele erreicht worden, für die Gewerkschafter jahrzehntelang vergeblich gekämpft hatten: Republik, 8-Stunden-Tag, Anerkennung als Tarifvertragspartei. Und man sollte auch nicht die Befriedigung, die Gewerkschafter empfanden, als sie aus dem Mund der gleichen Herrn im Hause, die bis zuletzt ihr „Nein, nein, nein“ zu jeder Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften gebrüllt hatten, die Anerkennung der Gewerkschaften vernahmen, als billiges Triumphgefühl abtun. Ich weiß um all die Fragen, Bedenken, Einwände zur Politik der Gewerkschaften am Beginn der Weimarer Republik, am Vorabend des Ersten Weltkrieges und im Jahrzehnt davor. Ich will keine berechtigte Kritik, keinen Zweifel, keinen drängenden Hinweis auf die historischen Alternativen vom Tisch fegen, aber ich bitte darum, daß wir unseren Studien und Urteilen die Frage zugrunde legen, was objektiv und was subjektiv möglich war und was nicht. Wer die Politik der Gewerkschaften nach den angeblich verpaßten revolutionären Chancen auf dem Weg zur „Diktatur des Proletariats“

absucht, muß enttäuscht sein. Die Gewerkschaften sind für mein Verständnis von Natur aus reformistisch. Hier stimme ich mit Rosa Luxemburg überein. Ihre Schlußfolgerung aber, daß „Sozialreform“ hinderlich sei auf dem Weg zum Endziel einer besseren Gesellschaft, teile ich nicht.

Ich darf wohl sicher sein, daß Sie nun warten, daß ich die Gelegenheit wahrnehme, ein Votum nachzuholen, das Ignaz Auer und andere gelehrte Gewerkschafter damals vor 70, 80 Jahren so listenreich vermieden haben, und daß ich damit - leicht verspätet - womöglich die Entscheidung im Revisionismusstreit herbeiführe. Ich muß mir die Gelegenheit — Bernstein möge mir verzeihen! — nicht zuletzt deshalb entgehen lassen, weil ich sicher bin, daß die Entscheidung für die Gewerkschaften bereits damals gefallen war. Sie brauchten Reformpolitik nicht zu beschließen, sie redeten nicht darüber, sie machten sie. Sie mußten sie machen, wenn sie ihrer vornehmsten Aufgabe gerecht werden sollten, die Lage der arbeitenden Menschen im kapitalistischen Wirtschaftssystem zu verbessern. Begeisterung konnten sie damit kaum wecken, aber sie gewannen Mitglieder. Mitglieder, denen es darauf ankam, ein wenig Sicherheit für den Fall der Arbeitslosigkeit zu haben und Rat im Fall eines Rechtsstreits. Diese Mitglieder forderten und formten also ihre Gewerkschaften und damit auch ein reales Stück neue Gesellschaft. Das alles war zweifellos nicht glanzvoll. Haupt- und Staatsaktionen fanden nicht statt. Es wurden nur Mitglieder geworben, Streiks organisiert, Beiträge kassiert, Rechtsauskünfte erteilt, Tarifverträge geschlossen, Unterstützungen gezahlt. Es wurden Zeitungen gemacht, Genossenschaften gegründet, Vereine und Klubs aller Art gebildet, Bibliotheken aufgebaut. [ . . ]